

# VON CLAUDE LANGMANN ZU CLAUDE BERRI ... UND ZURÜCK!

Eine Huldigung Claude Berris während eines Jüdischen Filmfestivals? So etwas gab es sicher noch nie! Aber warum nicht? In den etwa zwanzig Filmen, die er gedreht hat, ist das Judentum kaum erwähnt und auch nicht in den über fünfzig Filmen, die er produziert hat. Es scheint dennoch ein Versäumnis zu geben, und diese Laudatio ist ein erster Schritt, es gutzumachen.

Natürlich gibt es zuerst *Mazel Tov (oder Die Hochzeit/Marry Me! Marry Me!)* (siehe Katalog, S.43), einen Film über einen Mann, der sich in zwei Frauen verliebt. Claude Berri drehte ihn am Ende der 1960er-Jahre. Das Judentum wird hier einerseits in Zusammenhang mit dem Vater einer dieser beiden Frauen thematisiert, der ein jüdischer Diamantenhändler in Antwerpen ist, und andererseits in den Hochzeitsszenen am Ende des Filmes, die besonders gelungen sind. Man merkt, dass die Authentizität sicher aus einem Insider-Blickpunkt kommt. Es sind aber viel mehr die autobiografischen Elemente, die durch kleine Details die subtile Art verraten, wie er als voll assimilierter Jude mit seiner immer „unterlegten“ jüdischen Identität umgeht.

In seiner Autobiografie verrät Claude Berri einiges. Dieses Buch, *Autoportrait* (2005 erschienen), ist sehr berührend, weil es eine kontinuierliche Mischung aus beruflichen und persönlichen Erinnerungen mit köstlichen Anekdoten und einer Spur Selbstanalyse darstellt. Er begann im Jahr 1983 am Manuskript zu arbeiten und hielt vor allem in jenen zwei Perioden, während der er an Depressionen litt, fest, was ihm aus diesen seelischen Tiefs heraus geholfen hat. Seine Gespräche mit den Psychiatern und Analytikern, die im Buch zum Teil wiedergegeben sind, sind diesbezüglich besonders aufschlussreich.

Schon ab der dritten Seite seines Buches erzählt er, wie er von seinem Großvater geprägt wurde. Der Opa wird als orthodoxer Jude geschildert, schwarz gekleidet, mit Hut und Schläfenlocken.



Claude Berri inszeniert Tchao Pantin/Am Rande der Nacht (1983)

Er brachte seinem Enkel immer Schokolade mit und begleitete ihn zur Synagoge. Es habe einfach „Spaß gemacht“, schreibt Claude Berri. Er hat aber nicht seine Bar-Mizwa gefeiert, und nach dem Tod dieses Großvaters spielte der Glaube keine große Rolle mehr in der Familie; das Judentum jedoch schon. Interessanterweise liefert seine Geschichte auch in einigen seiner Filme ein gutes Beispiel der Erscheinungsformen zeitgenössischen Judentums in Frankreich. *Le Cinéma de Papa* (siehe Katalog, S. 41) erzählt seine Kindheit als Sohn eines Kürschners in einem Pariser Arbeiterquartier. Die Familie kommt aus Polen (väterlicherseits) und Rumänien (mütterlicherseits). Ab und zu wird Jiddisch gesprochen, vor allem unter den Kürschnern. Claudes Vater ist ein lebenslustiger Mensch, der gerne Witze erzählt und in jeder Situation – auch der schlimmsten – lachen kann. Am 1. Juli 1934 als Claude Berel Langmann in Paris geboren, versuchte der junge Mann Schauspieler zu werden und wählte eine Abkürzung seines zweiten Vornamens als Pseudonym für einen Nachnamen: Claude Berri ist geboren. Nach dem Motto seines Vaters sollte er „die Karten austeilen“ – also ein Boss sein, wie die moderne Jugend sagen würde. Dieser rührende Film, der auf Kindheitserinnerungen basiert, lässt sich problemlos mit Klassikern wie *Les quatre cents coups/Sie küsstest und sie schlügen ihn* (François Truffaut, F 1959) oder *Jacquot de Nantes/Jacquot aus Nantes* (Agnès Varda, F 1991) vergleichen.

Es war für Claude Berri nur möglich, *Le cinéma de Papa* zu drehen, weil er schon einen großen Erfolg hinter sich hatte, nämlich *Le vieil homme et l'enfant/The Old Man and the Boy* (1967; siehe Katalog, S. 42). Auch hier geht es um seine Kindheit, als seine Familie 1941 nach Montauban, in den noch nicht besetzten Teil Frankreichs, flieht. Der kleine Claude, der seine jüdische Abstammung verbergen muss, wird von einem alten Ehepaar beherbergt. Es stellt sich heraus, dass der alte Mann einerseits Antisemit ist und andererseits eine richtige Freundschaft zu dem Kind entwickelt. Diesem Film, den man sich immer wieder gerne ansieht, war seinerzeit eine ausgezeichnete Kritik beschieden. Als Claude Berri mit dem Hauptdarsteller Michel Simon in Israel den Film vorstellte, war der Sechstagekrieg gerade zu Ende<sup>1</sup>. Er erinnert sich in seinem Buch, dass er in Jerusalem von den guten Beziehungen zwischen Juden und Arabern beeindruckt war, und fügt gleich hinzu: „Ich bin für den Frieden, ich bin überzeugt, dass sie zusammenleben können.“

Er kaufte dann die Rechte für eine Adaptation des Buches *Oh, Jérusalem* von Dominique Lapierre und Larry Collins. Eine Verfilmung durch Claude Berri ist leider nicht zustande gekommen.

Auch dann wenn Claude Berri seine politische Meinungen äußert (wie: „Ich bin Linkswähler, lebe aber wie ein Rechtswähler“), bleibt er bescheiden, und sein Judentum ist immer ohne Pathos präsent. Erst 1990 drehte er *Uranus*, der für ihn eine Art Fortsetzung von *Le vieil homme et l'enfant* darstellt. Die Handlung findet kurz nach dem Krieg statt, und man versteht, wie schwierig die Beziehungen unter

1) Da der Sechstagekrieg vor vierzig Jahren stattfand, zeigen wir heuer Rafi Bukaees Spielfilm *Avanti Popolo* (IL, 1986). Siehe Katalog, S. 52

den Bürgern waren. Es gab eigentlich nur wenige Widerstandskämpfer wie das Ehepaar Aubrac, das ihn sieben Jahre später zu einem weiteren Film inspirierte (*Lucie Aubrac*, 1997; siehe Katalog, S. 42). Claude Berri hat sich nicht mit den Aubracs identifiziert und gibt in seinem Buch zu, dass er sich von Antihelden wie dem alten Mann mehr angezogen fühlt.

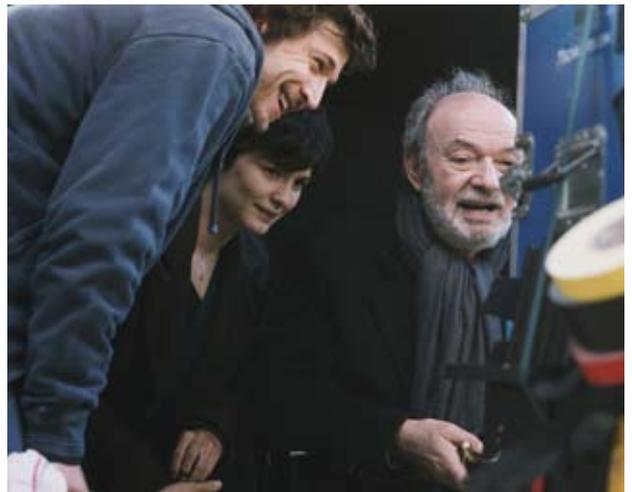
Claude Berri ist auch heutzutage noch ein humorvoller Mensch und, den Empfehlungen seines Arztes folgend, beansprucht er diesen jüdischen Humor als Teil seiner Identität. Im Alter von über siebzig Jahren bedauert er jetzt, dass er sich „Berri“ nannte: „Wie konnte ich nur so dumm sein, mir diesen lächerlichen Namen Berri zuzulegen, wenn ich doch Langmann heiße?“, schreibt er in seiner Autobiografie. Man spürt, dass er heute versucht, seine wahre Identität wiederzufinden, und das Judentum spielt sicher eine Rolle dabei. Sagen wir einfach, dass es „Claude“ ist, dem es tatsächlich gelang, „die Karten am Tisch der Filmemacher und Produzenten auszuteilen“, seien die Speisen darauf kosher oder auch nicht.

Jérôme Segal

Das Jüdische Filmfestival dankt UNIFRANCE für die Unterstützung



*Claude Berri und Yves Montand am Set von Manon des sources/Manons Rache (1986)*



*Guillaume Canet, Audrey Tautou und Claude Berri überprüfen eine Aufnahme von Ensemble c'est tout/Zusammen ist man weniger allein am Monitor (2007)*